

Namedropping

Tim türkisch

Wenn sich die Soziologie mit Unterschieden beschäftigt, kann sie sich gegenüber deren Fortbestehen nicht indifferent zeigen. Einkommen werden daher beobachtet unter Maßgabe ihrer Angleichung. Bildung gilt als für alle Bildungsfähigen gleichermaßen verpflichtendes Ideal. Und Chancen können nur dann für Gerechtigkeit sorgen, wenn sie allen gleich zur Verfügung stehen. Warum sollte das beim Thema Einwanderung anders sein? Weil sich die Erwartung an Gleichheit mit dem Recht auf Verschiedenheit streitet, also mit der Erwartung, dass auch dieses Recht wiederum gleich verteilt sein muss.

Die Gesellschaft realisiert beides, und darum verfügt auch die Immigrationsforschung über zwei entsprechende Theorien, also enttäuschungsresistente Erwartungen: Erfolgreiche Integration, so die eine Haltung, gelingt durch Assimilation an die neue Heimat. Pluralisierung dagegen, also die Zunahme von Vielfalt, gilt der anderen Position als der Schlüssel zum pfleglichen Miteinander in der Einwanderungsgesellschaft.

Man sollte nicht erwarten, dass dieser Streit entscheidbar wäre. Schon gar nicht soziologisch. Denn wie misst man denn etwa Assimilation? Integration geschieht durch Recht, Ökonomie und Politik. Durch Zwang also. Assimilation dagegen müsste etwas mit Freiheit zu tun haben oder wenigstens mit einer Wahl, womit man bei der Kultur wäre. Etwa Vornamen: Wenn Vater Hasan seinen hierzulande geborenen Sohn Herbert nennt oder Mutter Dragana ihre Tochter Ursula oder ihren Sohn Wilhelm – wären das nicht gelungene Beispiele erfolgreicher Assimilationen?

Die Berliner Soziologen Jürgen Gerhards und Silke Hans jedenfalls glauben das („From Hasan to Herbert: Name-Giving Patterns of Immigrant Parents between Acculturation and Ethnic Maintenance“, in: *American Journal of Sociology*, Jg. 114, Heft 4, 2009). Sie haben dabei mit dem Sozio-oekonomischen Panel gearbeitet. Diese seit 1984 in Deutschland durchgeführte Befragung von mittlerweile zwölftausend Haushalten enthält die Namen der Interviewten eigentlich nur aus technischen Gründen. Ihre Verwendung zu Forschungszwecken war gar nicht beabsichtigt. Könnte man aber nicht, so die Idee dieser Studie, aus den Vornamen der in Deutschland geborenen Kinder von Einwanderern etwas über die Assimilation ihrer Eltern lernen? Wer seinem Kind als Ausländer einen deutschen Namen gibt, so die Hypothese, verrät damit doch wohl ein Bekenntnis zur neuen Heimat, zum Angekommensein und Bleibenwollen. Es scheint dabei aber im blin-

den Fleck dieser Frage zu liegen, ob der Immigrant eigentlich so etwas vorfindet wie „die“ deutsche Kultur. Erst damit hätte der Fremde die Wahl, sich dem Fremden anzupassen.

Die Ergebnisse der Studie sind jedenfalls eindeutig. Die Autoren sortierten 2492 Kinder nach dem Herkunftsland ihrer Eltern: Kinder aus romanischen Ländern, aus dem früheren Jugoslawien und aus der Türkei. Sie stellten fest, dass fast die Hälfte der Einwanderer aus Ländern wie Frankreich oder Kroatien ihren Kindern bereits deutsche Vornamen gegeben haben, aber nur sieben Prozent der türkischen Eltern. Jungen werden dabei überall eher nach der Herkunftskultur getauft, bei Mädchen dagegen kann es ein deutscher Vorname sein. Bildung sowie Einbürgerung fördern ebenfalls die Neigung zu dieser Assimilationsleistung.

So richtig überraschend ist das nicht. Da wäre zum einen der deutlich größere kulturelle, sprachliche und religiöse Abstand der Türkei zum deutschen Sprachraum. Umgekehrt teilen sich die romanischen und auch die Länder des Balkans ein altes Reservoir an Namen, die kulturübergreifend beliebt sind. Orient und Okzident hingegen haben einfach nicht genug gemeinsame Heilige. Wer demnach seine Tochter Eva nennt, mutet der Oma in Paris weniger zu als dem Großvater in Ankara, dessen Enkel auf den Namen Lukas hören soll. Das relativiert den türkischen Namenskonservatismus ein wenig, ändert am Gesamtbild aber nichts und bestätigt die Erwartung.

Aber was war eigentlich die Erwartung? Suchten die Autoren allen Ernstes nach Uwe Ilmaz und Ursula Bugur? Müsste man solche Kinder nicht fast bedauern? Reicht dazu nicht schon ein Blick in ein deutsches Klassenzimmer? Kevin, Lara, Sophie, Lea, Luca und Tim – was seid ihr denn bloß für Assimilationsvorbilder? Nationalsprachliche bestimmt nicht. Beliebigkeit findet man aber auch nicht. Es ist eine Mischung aus Fernsehen, Popmusik, Kino und Sport – viel Mode, wenig Tradition. Soziologisch ist sie nicht uninteressant. Und gewiss auch nicht für die Migrationsforschung. Da stellen sich doch ganz neue Fragen: Was verraten die Vornamen der türkischen Kinder? Geben sie Rückschlüsse auf Schichtzugehörigkeit und Bildungsstand der Eltern? Gibt es Modenamen? Wie heißen die türkischen Kevins und Mandys? Findet man Regionalismen? Werden deutsche Türken anders gerufen als ihre Verwandten am Bosphorus? Man sollte doch erwarten dürfen, dass sich hier in den vergangenen dreißig Jahren etwas in Bewegung gesetzt hat. Aufgabe der Migrationsforschung wäre es dann, etwas über die Kräfte zu erfahren, die dafür verantwortlich sind. Denn erst dann könnte das in Sicht kommen, was Einwanderer und Alteingesessenen verbindet, also gemeinsam integriert: Gesellschaft nämlich. GERALD WAGNER

FAZ